

B
9(L) 17
(Separat-Abdruck aus dem „Rigaer Tageblatt“ 1900.)

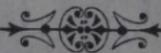
Jean François Thoury.

Ein

französischer Emigrant

in

Ordnung
S u r l a n d.



R i g a.

Buchdruckerei des „Rig. Tageblatt“ (W. Scheffers), Domplatz 5.
1900.

V. Co.

L. V. B.
№ 92 in. 22,959.



28

56

ПРОВЕРЕНО
1949 г.

Дозволено цензурою. — Рига, 24-го Февраля 1900 г.



Ein französischer Emigrant in Kurland.

Die Stürme der großen Revolution haben zahlreiche Franzosen aus ihrem Vaterlande vertrieben und über alle Länder Europas zerstreut; viele sind nach Rußland verschlagen worden, nicht ganz wenige haben auch in den baltischen Provinzen eine zeitweilige oder dauernde Heimath gefunden. Unter denen, die in unserem Lande eine Zufluchtsstätte suchten, sind alle Stände vertreten, vom Marquis bis zum Kammerdiener. Diese Männer, in Frankreich zum Theil vornehm und reich, haben hier, um ihr Leben zu fristen, zu den mannichfachsten Berufszweigen gegriffen: einige traten in den Militärdienst, andere wurden Kaufleute, wieder andere Staats- oder Communalbeamte, manche erwarben sich ihren Lebensunterhalt als Gastwirth oder Köche, einige fanden als Kammerdiener und Lackeien ein Unterkommen, einzelne haben sich eine neue Existenz als ehrsame Handwerker gegründet, die meisten dieser Emigranten aber wurden Lehrer, namentlich in den Häusern des Adels, in denen damals die französische Sprache als unentbehrliches Bildungserforderniß galt und wo die Fremdlinge daher bereitwillige Aufnahme und oft dauernde Unterkunft fanden; aber auch an den privaten und öffentlichen Schulanstalten haben manche vorübergehend oder dauernd eine Stellung erlangt. Mehr als einer dieser aus

Frankreich zu uns übergesiedelten Fremdlinge ist in unserem Lande völlig heimisch geworden und ihre Nachkommen sind heute ganz ebenso gute Balten wie die alteingesessenen Balten.

Raum einer dieser Männer hat später die Neigung empfunden, über seine Erlebnisse und Erfahrungen in der neuen Heimath, die Umstände, welche ihn gerade hierher geführt, die Eindrücke, welche er von dem so ganz eigenartigen Leben in unseren Provinzen erhalten, den Verhältnissen, welche ihn hier festgehalten und den Gedanken der Rückkehr in das alte Vaterland aufzugeben bestimmt haben, der Nachwelt schriftliche Kunde zu hinterlassen. Um so mehr Interesse müssen daher die Aufzeichnungen erwecken, welche einer dieser Emigranten hinterlassen hat und die vor ein paar Jahren der Oeffentlichkeit übergeben worden sind.¹⁾

Jean François Thoury war weder ein durch seine gesellschaftliche Stellung noch durch seine geistige Bedeutung besonders hervorragender Flüchtling, auch ist sein Leben nicht durch außerordentliche Abenteuer oder durch ungewöhnliche Schicksalswendung ausgezeichnet, eben deshalb aber ist es typisch für den Durchschnitt der Emigranten: so wie ihm oder ähnlich ist es vielen Anderen auch ergangen. Die Ausgabe seiner Memoiren konnte schon durch die fremde Sprache auf keine große Verbreitung bei uns rechnen, außerdem ist die Darstellung des Ver-

¹⁾ Memoires de Jean François Thoury, publiés par Charles Boy Paris Librairie Plon. Leider fehlt jede erläuternde Bemerkung und die darin vorkommenden Namen sind zum Theil im Abdruck häufig entstellt: so liest man z. B. stets „Medern“ statt Medem, „Trautretter“ statt Trautvetter, „Dovis“ statt Doris u. a.

fassers ziemlich ungeordnet, reich an Wiederholungen, er hält sich oft bei Kleinigkeiten lange auf und geht über Wichtigeres kurz hinweg, er berichtet durchaus nicht genau nach der Zeitfolge, sondern erzählt Früheres gelegentlich später, er verweist auf spätere Mittheilungen, die sich nicht vorfinden, kurz, es fehlt dem Ganzen an der letzten Feile und Uebearbeitung. Entschuldigt werden diese Mängel einigermaßen dadurch, daß Thoury seine Aufzeichnungen zunächst für seine Frau und seine Kinder bestimmt hat und aus dem Leben abgerufen worden ist, ehe er sie noch einmal durchgearbeitet. Dennoch lohnt es, den Inhalt dieser Memoiren weiteren Kreisen zugänglich zu machen, weil sie uns in lebendiger Erzählung vor Augen führen, durch welche zufälligen Umstände viele dieser Emigranten zu uns verschlagen wurden und wie sie sich mit echt französischem leichtem Sinn durch alle Noth und Bedrängniß hindurchschlugen, vor Allem aber, weil den Lesern darin culturgeschichtlich sehr interessante Mittheilungen über die Lebensweise und den Lebenszuschnitt namentlich in den Häusern des Adels, insbesondere Kurlands, am Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts gemacht werden. Wir werden im Folgenden über die früheren Schicksale Thoury's, seine Flucht aus Frankreich und seine Irrfahrten und Versuche, eine neue Stellung zu gewinnen in Kürze nur mit Hervorhebung des Wichtigsten berichten und erst von dem Augenblicke an, wo er in die baltischen Provinzen gelangte, seine Erzählung ausführlicher, bisweilen in wörtlicher Uebersetzung, wiedergeben.

Jean François Thoury war 1766 in Inau-

mont, einem Städtchen unweit Réthel in der nördlichen Champagne, geboren. Ueber seine Familie, seine Eltern, seine Jugend und seine Bildung giebt er uns nur ganz dürftige Nachricht. Von seinem Vater sagt er nur gelegentlich, daß er ertrunken sei, nicht einmal, ob im Meere oder in einem Flusse, wir erfahren nicht einmal den Namen seiner Mutter; daß er noch einen Bruder gehabt, bemerkt er beiläufig. Auch über den Stand und Beruf des Vaters erhalten wir keine weitere Auskunft, man kann aus einzelnen Umständen nur schließen, daß die Familie dem Bürgerstande angehört hat. Ob der Verfasser absichtlich seine Familienverhältnisse im Dunkeln läßt oder ob das nur durch Zufall geschehen ist, läßt sich nicht feststellen, wir möchten, da er sonst auch in Kleinigkeiten sehr ausführlich ist, das erste glauben. Als Kind wollte er durchaus Uhrmacher oder Schlosser werden und zeigte auch viel Geschick für Arbeiten dieser Art: er wurde dann zu seinem Bruder nach Versailles geschickt, wo er als Lehrling bei einem königlichen Tapezierer eintreten sollte. Was sein Bruder gewesen, bleibt unbekannt, er muß aber keine untergeordnete Stellung eingenommen haben, da er den Knaben eines Tages durch die Bureaus der Minister führte. Der Eindruck, den die vielen schreibenden Männer, die großen Bücher und Mappen, die herrschende Stille auf den jungen Thoury machten, war so groß, daß er dem Bruder erklärte, das sei der einzige Beruf, den er ergreifen wolle, und diesem Entschlusse auch treu blieb. Die Mutter verhätschelte den Jungen sehr und war nachsichtig gegen seine Fehler. Ob er eine höhere Schule besucht hat,

sagt er nicht, doch ist das nach der Kenntniß des Lateinischen, die er zeigt, wahrscheinlich; auf einer Universität ist er sicherlich nicht gewesen. Er war ein verwöhnter und leichtsinniger junger Mensch, aber nicht mehr, meint er, als die meisten Menschen es in diesem Alter sind. Die Jurisprudenz eignete sich Thoury, wie es im alten Frankreich üblich war, praktisch beim Advocaten Picard in St. Menehould an, bei dem er vier Jahre in der Lehre war; dort hat er, nach seiner späteren Aussage, die angenehmsten Jahre seiner Jugend verbracht. Darauf wurde er Beamter bei der Departementsverwaltung in Chalons und verheirathete sich in noch recht jugendlichem Alter mit der Tochter eines angesehenen Bürgers in Chalons Namens Regnauld, die ihm zwei Töchter gebar. Beim Ausbruch der Revolution trat er auf die Seite des Königs, während seine ganze Familie revolutionären Anschauungen huldigte; nur er und seine Mutter waren royalistisch gesinnt, weil, wie er naiv bemerkt, alle seine Gönner auf dieser Seite standen und von daher allein er für seine Zukunft etwas zu hoffen hatte. Thoury schildert uns sehr lebendig, wie er die beiden Wagen des Königs, in denen dieser am 21. Juni 1791 aus Paris nach der Grenze flüchtete, durch Chalons habe fahren sehen, ohne zu ahnen, wer darin säße. Am Nachmittage desselben Tages brachte ein Courier aus Paris die Nachricht von des Königs Flucht, was eine heftige Bewegung und Unruhe in Chalons verursachte. Erst am anderen Morgen aber, dem 22., brachte ein Courier aus St. Menehould die Nachricht, Ludwig XVI. sei in Varennes angehalten und zur Umkehr genöthigt worden. Der Prä-

sident der Provinzialversammlung Rose eilte dem Könige entgegen, ihm schlossen sich Thoury, dessen Gönner jener war, sowie viele andere Bewohner von Chalons an. Man erfuhr, daß die Posthalterin Drouet in St. Menehould den König bei seiner Abfahrt erkannte und ihm ihren Sohn und einen gewissen Guillaume nachgeschickt und daß diese die Wagen des Königs in Varennes festgehalten hätten. Drouet ¹⁾ war übrigens ein entfernter Verwandter von Thoury. Dieser berichtet aus eigener Anschauung mancherlei interessante Details über Ludwigs XVI. Rückfahrt und kurzen Aufenthalt in Chalons, wo der König, von wilden, schreienden, bewaffneten Volksmassen begleitet, einzog. Er mußte es mit ansehen, wie der angesehenste Edelmann der Gegend, der Graf von Dampierre, vom wüthenden Pöbel ermordet wurde. In Chalons wurde der König für die Nacht im Intendanturgebäude, wo auch Thoury wohnte, untergebracht; dieser ließ Ludwig XVI., der sich rasiren wollte, sein Rasirbecken und seinen Spiegel. Der König bewahrte, wie Thoury bezeugt, bei allen Vorgängen seine unerschütterliche Ruhe und Gelassenheit. Als er am anderen Morgen sich in die Messe begab, ließ ihn die Volksmasse sie nicht zu Ende hören, sondern nöthigte ihn, in den Wagen zu steigen, was er, seinen vollen Gleichmuth bewahrend, mit den Worten that: „Ja, meine Kinder, ja, ich reise gleich ab.“

1) Jean Baptiste Drouet war später ein eifriger Jakobiner und stimmte für den Tod des Königs, gerieth dann in östereichische Gefangenschaft, entkam aus ihr und wurde darauf Unterpräfect in St. Menehould. Nach der Restauration von 1815 wurde er als Königsmörder aus Frankreich verbannt und starb 1824 in Deutschland.

Als dann im Herbst 1792 die preußische Armee unter der Führung des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, dem sich viele vornehme Emigranten angeschlossen hatten, siegreich in der Champagne vordrang und auf Chalons heranrückte, wurde Thoury vom Commissar der Pariser Nationalversammlung und der Stadtverwaltung zum General Dumouriez ¹⁾, dessen Hauptquartier in St. Menehould sich befand, um Hilfe und Schutz für die Stadt geschickt. Dumouriez, dessen großer Bewunderer Thoury ist, ertheilte die Antwort, man solle die Magazine und Borräthe fortschaffen; was nicht fortzubringen sei, solle verbrannt werden. Diese Antwort versetzte die Bewohner in großen Schrecken, doch wurde der Befehl nicht ausgeführt, da das preußische Heer, welches schon bei St. Menehould stand, nach der berühmten Kanonade von Valmy am 20. September den Rückzug antrat. Auch nach Troyes wurde Thoury bald darauf vom Commissar der Nationalversammlung gesandt, um alle Truppen zum raschen Marsche gegen die Feinde zu veranlassen; hier wäre er von der wilden Masse beinahe ermordet worden. Obgleich vielfach beargwöhnt und verdächtigt, blieb Thoury auch noch weiter in seiner Stellung als Beamter der Departementsverwaltung und half manchem bedrängten Royalisten. So rettete er unter Anderen den Abbé Daniel, den Almosenier der Leibgarde des Königs, der bei dem Rück-

¹⁾ Charles François Dumouriez, geb. 1739, Girondist, 1792 Kriegsminister, dann Oberbefehlshaber der Armee, siegte bei Jemappes, eroberte Belgien, ging 1793 zu den Oesterreichern über, lebte später meist in England, wo er 1823 starb

zuge der Preußen krank von den Emigranten zurückgelassen und von den Republikanern unter Mißhandlungen und Beschimpfungen nach Chalons geschleppt und dort eingekerkert worden war. Auf Befehl des Ministers wurde der Abbé vor ein Kriegsgericht zur Aburtheilung gestellt und dieses, zu dessen Mitgliedern durch Thoury und anderer einflußreicher Männer Bemühen fast lauter human denkende Mitglieder gewählt worden waren, verurtheilte den Abbé Daniel zur Deportation über die Grenze. Der Abbé blieb seitdem ein dankbarer und treuer Freund Thoury's. Dieser wurde bald darauf von einem wilden Jakobiner aus Rheims denunciirt und seiner Stelle entsezt. Er ging nun zur Armee von Valence, die in den Niederlanden stand, und wurde dort Secretär des General-lieferanten der Armee. Er verlor diese Stelle aber, als er sich weigerte, den republikanischen Bürdereid zu leisten, ging nun zunächst nach Metz und machte sich von da unvorsichtiger Weise wieder nach Chalons auf den Weg. Am 8. December 1793 ward er in St. Menehould erkannt und verhaftet und nach Chalons gebracht, wo er in's Gefängniß geworfen wurde. Hier verbrachte er zwei Monate in der besten und vornehmsten Gesellschaft — die Schreckensherrschaft stand ja damals auf ihrer Höhe — stets in geheimem Verkehr mit seiner Familie, die ihn täglich mit Lebensmitteln versorgte. Da erfuhr er am 5. Februar 1794 durch einen Zettel seiner Frau, daß er am folgenden Tage nach Paris geführt werden solle, um vor das Revolutionstribunal gestellt zu werden; das bedeutete nichts Anderes als den Tod durch die Guillotine. Thoury beschloß, zu entfliehen, es

gelang ihm, die Holzgitter vor dem Fenster des Gefängnißcorridors zu durchschneiden und an einer aus den Laken seines Lagers gefertigten Strickleiter sich aus dem zweiten Stocke herabzulassen. Er kam glücklich unten an und eilte nun zum Thor. Obgleich er dabei an seiner Wohnung vorbeikam, wagte er es nicht, seine Frau und seine Kinder noch einmal zu sehen. Er schlich sich glücklich zur Stadt hinaus und gelangte unter großen Gefahren und schweren Entbehrungen am 11. Februar nach Metz, wo er sich in dem verlassenen Hause eines Parlamentsraths, von zwei zurückgebliebenen Dienstmädchen mitleidig aufgenommen, über einen Monat lang verborgen hielt, von einer treuen Freundin seiner Familie mit Lebensmitteln versorgt; obgleich das Haus mehrmals durchsucht wurde, blieb er doch unentdeckt. Am 28. März 1794 verließ Thoury heimlich Metz, um nach Saarbrücken sich zu begeben, und von dort gelangte er mitten durch die französischen Truppen hindurch unter vielen Gefahren zur österreichischen Armee; als er diese erreicht hatte, athmete er wie befreit auf. Am 4. April kam er in das österreichische Hauptquartier nach Trier zum General Blankenstein, der ihn zuerst freundlich aufnahm. Gleich darauf aber wurde er, durch seine eigene Unvorsichtigkeit als französischer Spion verdächtig, verhaftet und auf der Hauptwache bei Wasser und Brod sieben Tage gefangen gehalten, bis es ihm durch die Vermittelung eines Offiziers endlich gelang, seine Freiheit wieder zu erhalten und einen Paß nach Coblenz zu bekommen, wohin er von einer Escorte begleitet wurde. In Coblenz, dem Sammelplatz des emigrirten französischen Adels,

hoffte er Hilfe und Unterstützung zu finden. Allein es eröffnete sich ihm da keine Aussicht und da auch sein Geld völlig zur Neige ging, fuhr er nach Köln und von dort nach Aachen, wo ebenfalls viele seiner Landsleute sich aufhielten, unter Anderen der Abbé Daniel, bei dem er Rath und Hilfe zu finden hoffte. Als er am 23. April dort anlangte, traf er auch den Abbé, der ihn auf's Freundlichste und Liebevollste aufnahm und ihn mit Geldmitteln versorgte. Nachdem Thoury aber drei Monate in Aachen zugebracht hatte, ohne daß sich eine Stelle für ihn gefunden, reiste er auf den Rath des Abbé Daniel, mit vielen Empfehlungsschreiben angesehenen Personen versehen, nach Holland, um dort sein Glück zu versuchen. Doch er fand da schlechte Aufnahme, man war den Franzosen sehr feindlich gesinnt, daher rieth ihm der reiche und angesehenen Banquier Hope in Amsterdam, an den er besonders empfohlen war und bei dem er vorzüglich Unterstützung zu finden gehofft hatte, dringend, wieder nach Deutschland zurückzukehren; die dreißig holländischen Gulden, die er ihm beim Abschied eingehändigte, mußte Thoury nothgedrungen annehmen. Nach Aachen zurückgekehrt, fand er den Abbé Daniel nicht mehr vor, verzehrte bald das wenige Geld, das er noch besaß, und gerieth zuletzt in solche Bedrängniß, daß er beschloß, in ein österreichisches Husarenregiment einzutreten, obgleich er selbst bemerkt: ich hatte keinen kriegerischen Geist. Da traf er einen Herrn von Ferque, der eine Fabrik von Mouffelin und gemaltem Sammet angelegt hatte, und dieser forderte ihn auf, sein Gehilfe und Geschäftsführer zu werden.

Thoury ging mit Freuden darauf ein und es ging ihm eine Zeit lang ganz gut. Da mußten sich die allirten Truppen vor den Franzosen zurückziehen und diese drangen nun gegen Aachen vor. In Folge dessen flüchteten alle Emigranten und mit ihnen auch Herr von Ferque aus der Stadt; als einer der letzten verließ Thoury ebenfalls Aachen und ging nach Neuß. Anfang October 1794 entschloß er sich in Folge eines Briefes des Abbé Daniel, zu diesem nach Lübeck zu reisen. In Hamburg traf er einen früher sehr angesehenen Abbé, der, um sein Leben zu fristen, auf der Straße die Drehorgel spielte und französische Lieder dazu sang. Ein anderer Emigrant erwarb sich seinen Lebensunterhalt durch das Flicken seidener Strümpfe, ein Dritter durch das Flechten von Körben; so traurig war das Loos vieler dieser Flüchtlinge. Den Weg von Hamburg nach Lübeck legte Thoury in der Diligence, die er wie viele andere Reisende jener Zeit als einen wahren Marterkasten schildert, zurück. Unter seinen Reisegefährten war auch ein emigrirter Ingenieur-Offizier de la Garde, der in Rußland eine Zufluchtsstätte suchen wollte und Thoury bald dazu überredete, ebenfalls in dem nordischen Reiche sein Glück zu versuchen. In Lübeck bestärkte ihn der Abbé Daniel in seinem Entschlusse, indem er ihm erklärte, er habe ebenfalls die Absicht, sich nach Petersburg zu begeben. Sie wußten im Grunde alle drei nichts Genaueres von Rußland und den dortigen Verhältnissen, nur das war ihnen bekannt, daß dort manche Franzosen ihr Glück gemacht hätten und daß die Kaiserin Katharina II. eine energische Gegnerin der Revolution sei. So schiffte sich

denn Thoury am 11. November ein, um zunächst nach Riga zu fahren und von da nach Petersburg zu gehen. Die Fahrt war eine sehr stürmische und langandauernde, wie es sich bei dieser Jahreszeit nicht anders erwarten ließ, und Thoury litt sehr von der Seekrankheit. Bei Domešnäs war das Schiff nahe daran, zu scheitern, doch der Wind wendete sich glücklicher Weise und so kam denn endlich Thoury am 3. December 1794 in Riga an, das ihm als ein Hafen der Rettung erschien. Doch noch ehe er und sein Reisegefährte sich von den Strapazen der Seefahrt einigermaßen hatten erholen können, wurden sie zum Generalgouverneur Pahlen (dem späteren Grafen und Minister) beschieden, der ihnen eröffnete, sie dürften ohne ausdrückliche Erlaubniß der Kaiserin nicht nach Petersburg reisen, ja überhaupt nicht innerhalb des russischen Reiches verweilen. Katharina II. war damals in großer Besorgniß vor den überall hingefandten geheimen revolutionären Emmissären, sie ließ daher die Grenzen streng überwachen und nöthigte alle verdächtigen Franzosen, Rußland zu verlassen. Pahlen rieth den beiden Emigranten, sie sollten die Entscheidung der Kaiserin an der Grenze des russischen Reiches, in Mitau, abwarten. Alle Bitten und Vorstellungen waren vergeblich, der Generalgouverneur berief sich auf die strengen ihm gewordenen Befehle und forderte ihre Abreise noch am selben Tage. Sie waren trostlos; Mitau, von dem sie nie gehört hatten, hielten sie für eine Einöde, wohin sie verbannt würden, Thoury hatte kaum noch Zeit, ein ihm mitgegebenes Empfehlungsschreiben aus Lübeck dem preußischen Consul Hellmund zu übergeben, und erhielt von diesem eines nach Mitau. Am

6. December 1794 langte Thoury mit seinen Genossen in Mitau an und stieg in einer kleinen schlechten Herberge für Reisende ab, er hatte nur noch 2 Thaler in der Tasche und keinen Mantel, so betrat er eine Stadt, in welcher er weder Bekannte, noch irgend eine Hoffnung auf Hilfe hatte.

Am folgenden Tage begab Thoury sich bei 16 Grad Kälte in seidenen Strümpfen und Schuhen zu Herrn von Berner,¹⁾ dem reichsten Banquier Mitaus, an den ihn Consul Hellmund empfohlen hatte. Glücklicher Weise wohnte dieser nicht weit, dennoch war Thoury steif vor Kälte, als er eintrat. Herr v. Berner empfing ihn auf's Liebenswürdigste und als er von des Fremdlings Lage Kenntniß erhalten, lud er ihn gleich zu Tisch ein und erklärte sich bereit, ihm in jeder Weise behilflich zu sein; schließlich bat er Thoury, ihn jeden Mittag zu besuchen, es werde immer ein Couvert für ihn bereit sein. Einige Tage später kam der Baron von Korff²⁾ auf Brucken, der durch Berner von ihm gehört hatte, in Thoury's Herberge und bot ihm sein Haus, seine Freundschaft und seine Dienste an; er sprach mit so viel Offenheit und Güte, daß Thoury sein Anerbieten mit freudigem Danke annahm. Gleich darauf versorgte ihn Baron Korff mit neuer Garderobe und Wäsche und schenkte ihm einen prächtigen Pelz. Nach einigen Tagen, als Thoury wieder Herrn v. Berner be-

¹⁾ Johann Friedrich von Berner, Besitzer von Stalgen und Pommusch, † 1824.

²⁾ Adam Wilhelm Ernst von Korff, geb. 1760, † 1813, russischer Oberst-Lieutenant, zeitweilig Commandant von Mitau, Besitzer von Brucken und Schönberg seit 1796, vermählt mit Antonie von Otterstedt, † 1809.

suchte, überreichte ihm dieser eine Rolle mit 8 Louisd'or von einem unbekanntem Geber, dessen Namen er durchaus nicht nennen wollte. „Mein Gott, bemerkt Thoury bei dieser Gelegenheit, fragte ich mich, nachdem ich fast überall nur auf gefühllose und harte Herzen gestoßen war, bin ich jetzt im Lande der Götter angekommen?“ So wunderbar erschien ihm die altkurische Gastfreundschaft. Der Baron Korff führte ihn bei seinem Vater, dem Starosten Korff¹⁾ ein, der einst der schönste Mann in ganz Kurland gewesen war und die Gestalt und Haltung eines Königs hatte; er hatte überall in Deutschland und Italien durch seine Prachtliebe Aufsehen gemacht. Auch dieser vornehme Herr würdigte den Fremdling einer freundlichen Aufnahme und gab ihm mehrfach Beweise seiner Güte durch Geschenke und tägliche Einladungen zu seinen Dinern und Soupers, zu denen sich die vornehmste Gesellschaft versammelte; sein Haus war wie ein kleiner Hof. Der Baron Korff nahm ihn dann mit sich auf sein Gut Brucken, dort lernte er auch die Baronin kennen, die ihn ebenfalls höchst liebenswürdig und gütig aufnahm. Thoury äußert sich über diese Dame wahrhaft enthusiastisch, er sagt von ihr: „Sie war die schönste und beste Frau in ganz Kurland, ich finde nicht die Ausdrücke, ihre Vorzüge zu schildern, mit einem Worte, sie war vollkommen.“ So fortwährend der Gastfreundschaft und Fürsorge seiner edlen Wohlthäter sich erfreuend, konnte er wohl mit Recht ausrufen: „Wie viele Emigranten waren so glücklich

¹⁾ Siegmund Friedrich von Korff, geb. 1730, Starost von Rositten in Polnisch-Livland, Erbherr auf Nerst, † 1797.

wie ich? Ich vergaß Alles, mein Vaterland, meine Familie, die Gefängnisse von Chalons und lebte nur in der glücklichen Gegenwart.“ Die Tage vergingen ihm mit Essen, Trinken, Ball- und Schachspiel, er verbrachte die Zeit theils in Brucke, theils in Mitau. Der Baron Korff war einer der mildesten Herren gegen seine Bauern, die er wie ein Vater seine Kinder behandelte und denen er nie seine Hilfe versagte; es war ihm selbst unmöglich, Strafen zu verhängen, wo es nöthig war; jeder, der seine Gnade anrief und um Vergebung bat, war sicher, sie zu erlangen; er konnte es nicht über sich gewinnen, die Hauszucht auszuüben, d. h. die damals übliche Ruthenstrafe an den Schuldigen anzuwenden. Daher beteten die Bauern ihn auch an und wenn sich unter seinem Hausgesinde schlechte Subjecte fanden, so begnügte sich Baron Korff damit, ihnen die Freiheit zu schenken und sie aus dem Hause zu jagen. Thoury erzählt: „Ich habe gesehen, wie einige dieser Menschen dem Baron zu Füßen fielen und ihn um die Gnade anflehten, sie doch wieder unter seine Leibeigenen aufzunehmen.“

So verbrachte er mehrere Monate im Hause seiner Wohlthäter in sorgloser Behaglichkeit. Zuletzt aber verlangte es ihn doch wieder nach Thätigkeit, nach Arbeit und er bat seine Gastfreunde, ihm eine Stelle als Erzieher und Lehrer zu verschaffen. An Petersburg dachte er nicht mehr. „Wie hätte es mir auch in den Sinn kommen können, erklärt er, ein Land zu verlassen, in dem ich mich so glücklich fühlte?“ Das Schicksal seines Reisegefährten de la Garde, der zu Petersburg völlig getäuscht in allen seinen Hoffnungen elend unterging, konnte ihn in dieser Ansicht nur

bestärken. Es fand sich bald eine passende Stelle für ihn im Hause eines Herrn von Firds¹⁾ bei Mitau, in das Thoury als Erzieher des Sohnes mit einem Gehalt von 5 Ducaten monatlich, was 7 oder 800 Livres jährlich in Frankreich gleichkam, eintrat. Der Herr von F. hatte in seiner Jugend eine so geringe Bildung erhalten, daß er kaum zu schreiben verstand, aber er besaß viel natürlichen Verstand, und noch heute erzählt man sich im ganzen Lande von seinen Späßen und Schwänken. Er war zum zweiten Male verheirathet und hatte von seiner ersten Frau großen Reichthum geerbt, er führte daher das Leben eines großen Herrn: er fuhr nie anders als in einem Wagen mit 6 Pferden bespannt, einen Läufer voran und mehrere Diener hinterher, aber er war auch großmüthig bis zur Verschwendung; das erfuhr auch Thoury. Frau v. F. war von hoher Gestalt, blendend weißer Gesichtsfarbe und der Haltung einer Königin, zugleich aber von bezaubernder Liebenswürdigkeit. „Ich kann sie,“ sagt Thoury, „nur als meine Wohlthäterin bezeichnen, sie bewies mir alle Aufmerksamkeit und Güte einer Mutter. Der Knabe, den ich unterrichten sollte, war das schönste Kind, das man sich denken kann, es glich dem kleinen Dauphin, den ich in Chalons gesehen hatte.“ Die Erziehung des Kindes überließ Herr v. F. ganz seiner Frau, er mischte sich nie darein und fragte Thoury auch nie nach den Fortschritten seines Sohnes. Der Anfang

1) Friedrich Ewald von Firds, Besitzer von Dannenthal bei Mitau, Reifemarschall des Herzogs Peter von Kurland, † 1832, war zuerst verheirathet mit Caroline von den Brincken, in zweiter Ehe 1799 mit Agathe Sophie Elisabeth von Buttler, geb. 1766, † 1807.

des Unterrichts war etwas schwierig, da der Knabe kein Wort französisch und Thoury ebenso wenig ein deutsches verstand, aber allmählig gelang es dem Lehrer, seinen Zögling zum Französischsprechen zu bringen. Im Hause befand sich auch noch eine Schwester der Frau v. F., Fräulein Julie, eine schöne, junge, liebenswürdige Dame; wenn diese zu Pferde in Amazonentracht, einen Schäferhut mit Federn auf dem Kopfe, dahinritt, hätte man sie für Diana oder eine andere Waldgottheit halten können. Einige Wochen nach seiner Ankunft, als die Familie sich anschickte in's Seebad zu fahren, ließ Herr v. F. unter Thoury's Fenster ein schönes Pferd mit einem silberverzierten Sattel und Zaum hin und herführen und sein Zögling theilte ihm mit, das sei ein Geschenk seines Vaters. Thoury wollte das großmüthige Geschenk Anfangs ablehnen, aber das wurde auf keine Weise gestattet und bald fand er es ganz behaglich, auf seinem eigenen Pferde dahinzureiten. Er empfand immer von Neuem das Glück seiner Lage und fühlte sich in Kurland wie im Paradiese. „Ich habe,“ ruft er aus, „dieses Land immer geliebt, ich habe ihm stets alles Gute gewünscht und ich habe meine Gesinnungen auch durch die That bewiesen, besonders damals, als meine lieben Landsleute herkamen, um es mit Krieg zu überziehen. Mögen Andere mit ihrer Vaterlandsliebe großthun, für mich sind es nicht die Mauern und die Felder, welche mein Vaterland machen, das Land, wo ich glücklich lebe, ist es, und so ist Kurland mein Vaterland geworden ebenso wie Rußland und ich werde diese Länder stets mehr lieben als Frankreich, denn Dankbarkeit ist die erste Pflicht des Menschen.“

Wie man sieht, huldigte Thoury dem alten Grundsatz: Ubi bene, ibi patria. Er unterscheidet sich in dieser seiner Sinnesart völlig von der der allermeisten seiner Landsleute, die, mögen sie auch den größten Theil ihres Lebens in einem anderen Lande verbringen, doch stets sich als Franzosen fühlen und eine unerschütterliche Anhänglichkeit an ihr Vaterland sich bewahren.

Den Winter verbrachte die Familie regelmäßig bei dem Schwiegervater des Herrn v. F., dem alten Herrn v. Buttler, und da dieser seinen Enkel und dessen Lehrer bald zu sehen wünschte, so wurden sie in einem großen Schlitten, der mit Bettzeug und Kissen angefüllt war, nach Bercken, dem Gute des Großvaters, vorausgeschickt. Der alte Herr v. Buttler¹⁾ war ein Mann von hoher Gestalt, der den Kopf stets hoch trug, eine stolze Miene zeigte und in einem wahrhaft despotischen Tone sprach; alle seine Kinder und seine Leute zitterten vor ihm. Er war ganz das Gegenbild zu Baron Korff, denn er war ebenso hart, als jener sanft, oft lief er hinter einem unglücklichen Bauern her und ließ ihn mit Ruthen züchtigen, weil er eine Pflaume aus seinem Garten sich angeeignet hatte, obgleich deren so viele vorhanden waren, daß die Schweine damit gefüttert wurden. Gegen Thoury war er übrigens recht freundlich und man führte das angenehmste Leben in Bercken. Man fand dort immer zahlreiche vornehme Gesellschaft, die

¹⁾ Magnus von Buttler, geb. 1740, Erbherr auf Abgunst, seit 1767 auf Groß-Bercken, Grünfeld und Szagarren, † 1804.

Rüche war ausgezeichnet und die Weine vor-
trefflich, aber man mußte jedes Mal zwei
Stunden an der Tafel sitzen bleiben. Beim
Dessert machte sich der Herr v. Buttler ge-
wöhnlich ein sonderbares Vergnügen: er ließ
die beiden jüngsten Kinder der Frau v. F.
bringen, setzte sie nackt auf den Tisch und ließ
sie sich mitten unter den Flaschen und Tellern
hin und her rollen, daran fand er das größte
Ergözen. Dieser alte Herr v. Buttler hatte
eine sehr angesehene Stellung beim Herzoge, er
war der Oberverwalter aller der großen Be-
sitzungen desselben und in dieser Eigenschaft soll
er viele Leute, die es mit ihm zu thun hatten,
unglücklich gemacht haben. Er liebte die Pracht
und den Luxus, seine Ställe waren voll der
schönsten Pferde und er hatte einen Jagdzug
wie ein Fürst, mit Windhunden und anderen
Hunden ohne Zahl, Piqueuren, Jägern und
Bereitern, kurz, sein Haus war großartig ein-
gerichtet. Er machte großen Aufwand für seine
Pferde und seine Hunde, aber für die Er-
ziehung seiner zahlreichen Söhne that er nichts,
so daß mehrere von ihnen nicht einmal schreiben
konnten. Sein größtes Vergnügen war die
Jagd, da war er wie ein General an der Spitze
seines Heeres. „Auch ich mußte,“ berichtet
Thoury, „gleichsam wider meinen Willen bei ihm
ein entschiedener Jäger werden und bald hatte
die Uebung im Schießen für mich solche An-
ziehungskraft, daß ich nur von Hunden und
Jagd träumte und zuletzt ein recht geschickter
Schütze wurde. Der alte Herr v. Buttler war
darüber ganz entzückt und wandte mir noch
mehr seine Gunst zu.“ — So vergingen Thoury
zwei Jahre in angenehmer Behaglichkeit, da

hatte gerade ein Jagderlebniß das Aufgeben seiner Stellung im Hause des Herrn v. F. zur Folge. Es fand eine große Hasenjagd auf einer weiten Fläche statt, da sah Thoury die Meute der Hunde hinter einem alten Hasen herjagen, ohne ihn erreichen zu können; er erstaunte, daß keiner der Jäger auf ihn schoß; aber das war eine alte Regel bei dieser Jagd, die er nicht kannte. Als der Hase auf ihn zulief, schoß er auf ihn und tödtete ihn unmittelbar vor den Hunden. Da sah er, wie der alte Herr v. Buttler sogleich auf ihn zu galopirte, mit dem Stock in der Hand, um ihn zu schlagen, so wüthend war er. Thoury gerieth jetzt außer sich, und da er eine doppel-läufige Flinte hatte, legte er auf den Alten an und rief ihm zu: „Mein Herr, wenn Sie mich schlagen, so tödte ich Sie!“ Jener fuhr zurück, alle Jäger, unter ihnen einer seiner Söhne, versammelten sich um die Beiden. Thoury kehrte sofort um und theilte das unangenehme Erlebnis der Frau v. F. mit. Er bat sie, sogleich einen Wagen anspannen zu lassen, um ihn nach Mitau zurückzubringen, er schwor, er könne nicht länger in diesem Hause nach einem solchen ärgerlichen Auftritt bleiben. Frau v. F. und ihre Schwester weinten, wollten ihn aber durchaus nicht abreisen lassen, beide erklärten, sie würden mit ihrem Vater sprechen. Außerdem sagte man ihm, daß ein Hofmeister seinen Zögling nicht wie ein Diensthote ohne Weiteres verlassen könne, daß er so lange bleiben müsse, bis man einen anderen Lehrer gefunden habe. So blieb er denn, nahm aber an keiner Jagd mehr Antheil. „Als ich den alten Herrn v. Buttler,“ berichtet Thoury, „wieder sah, war

er ruhig und sagte mir nichts, aber er hat es mir nie verziehen, daß ich ihn in Schrecken gesetzt hatte.“ Als er einige Zeit darauf starb, zeigte es sich, daß es mit seinen Vermögensverhältnissen sehr übel stand und Berken fiel in die Hände seiner Gläubiger.

Thoury fand sogleich eine noch weit günstigere Hofmeisterstelle im Hause des Grafen Medem ¹⁾ auf Alt-Auz, in das er am 1. Januar 1798 eintrat. „Der Graf Medem,“ bemerkt Thoury, „war durch seinen Reichthum, seine Verbindungen und seine Stellung im Lande der vornehmste Herr in ganz Kurland; er hatte eine Frau geheirathet, welche ihm vier- oder fünfmalhunderttausend Livres als Mitgift mitgebracht hatte. Seine Schwester war die Herzogin von Kurland, eine Fürstin, die in ganz Europa ebenso durch ihre Prachtliebe wie durch ihre Liebenswürdigkeit bekannt ist. Ich befand mich jetzt auf dem Gipfel aller meiner Hoffnungen: eine ehrenvolle Stellung, ein Gehalt von 100 Ducaten jährlich und das Versprechen einer Gratification von 500 Ducaten nach Abschluß der Erziehung der drei älteren Comtessen; was hätte ich mehr wünschen können? Mein Loos war wirklich beneidenswerth.“ Die Gräfin Medem war eine kleine, magere, aber außerordentlich lebendige Frau. Sie bildete eine Ausnahme unter den Frauen, meint Thoury, denn sie war weder

¹⁾ Carl Johann Graf Medem, geb. 1762, † 1827, Erbherr der sämmtlichen Alt-Auzschen Güter, war seit 1788 vermählt mit Wilhelmine Gräfin Browne, geb. 1770, † 1821. Er war der älteste Bruder der Herzogin Dorothea von Kurland und von 1797—1801 und nachmals von 1814 bis zu seinem Tode kurländischer Landesbevollmächtigter.

eitel, noch gefallſüchtig, noch liebte ſie den Putz, ihre Toilette war die denkbar einfachſte; ſie trug kurz geſchnittene Haare und ging immer mit bloßem Kopfe. Sie war eine geborene Gräfin Browne und ihre Reichthümer ſchienen ſie von der Beobachtung der gewöhnlichen Formen und der Etikette zu diſpensiren. Ihr Vater, der langjährige Generalgouverneur von Livland († 1792), der in hoher Gunſt bei der Kaiſerin Katharina II. ſtand, war ein Irländer; er hatte die rauhen Sitten und derben Gewohnheiten eines alten Soldaten. Seine Tochter hatte in dieſer Beziehung Manches von ihm in ihrem Weſen. In der Wirthſchaft war ſie äußerſt ſparsam, ſie bezahlte Jedermann pünktlich, aber ſie war auch wohlthätig. Vor dem Gewitter hatte ſie große Angst, aber Regen, Schnee und Straßenkoth ſochten ſie nicht im Geringſten an. Sie eilte oft bei dem fürchterlichſten Wetter mit bloßem Kopf und einen Sack auf dem Rücken aus dem Hauſe zum entfernt liegenden Pferdestall um dem Boten ihre Briefe ſelbſt einzuhandigen, und ihn zu raſchem Abgang anzutreiben. Als wir, erzählt Thoury, einmal beim Spaziergange an einen kleinen Bach kamen, den man nur ſo überſchreiten konnte, daß man von einem Stein darin zum andern ſprang, zog die Gräfin raſch entſchloſſen Schuhe und Strümpfe aus, ſchürzte ſich auf und watete durch das Waſſer. Sie war natürlich früher auf der anderen Seite als wir Anderen und lachte uns aus. So war die Gräfin ebenſo raſch in ihren Entſchlüſſen, als in deren Ausführung und wenn der liebe Gott ſie hätte als einen Mann geboren werden laſſen, ſo wäre ſie gewiß ein großer General geworden.“ So

sparfam die Gräfin Medem in der Haushaltung gewöhnlich war, so entfaltete sie, wenn sie Feste gab, namentlich in Mitau, den größten Luxus: das Silbergeschirr glänzte auf der Tafel, trefflich bereitete Gerichte und ausgezeichnete Weine waren im Ueberfluß vorhanden und je mehr ihre Gäste aßen und tranken, desto zufriedener war sie. Am glänzendsten waren ihre Gastmähler, welche sie zur Johanniszeit in der Stadt gab, als sie einen französischen Koch hatte: „da habe ich,“ ruft Thoury aus, „die besten Gerichte in meinem ganzen Leben gegessen. Für gewöhnlich aber war die Tafel höchst einfach und frugal bestellt. Von Johannis an lebte die Familie auf dem Lande, den Winter verbrachte sie in Mitau, einige Monate verlebte man gewöhnlich in Remten. Da war es denn immer eine Art Fest, wenn wir beim Grafen Kenyerling¹⁾ zu Mittag speisten. Er hatte lange Zeit in Paris im Verkehr mit den schönen Geistern wie Voltaire, Diderot und Anderen gelebt und liebte die Franzosen sehr. Dieser alte Graf bewies Thoury viel freundliche Gesinnung und „ich freute mich,“ bemerkt dieser etwas naiv, „immer über seine Ankunft in Remten, denn wir waren dann stets sicher, ein ausgefachtetes Diner zu erhalten, da er die französische Küche ebenso liebte wie die französischen Schriftsteller.“

Jagd gab es in Alt-Auk fast gar keine, dagegen machte der Graf gern weite Spazierritte. Außer Thoury waren im Hause noch ein deutscher Lehrer Fleischmann und ein Secretär,

¹⁾ Ueber die Persönlichkeit dieses Grafen Kenyerling hat sich nichts Näheres feststellen lassen.

beide sehr angenehme junge Leute. Jeder hatte sein eigenes Pferd und da sie alle ziemlich viel freie Zeit hatten, so wurden fast täglich Besuche beim Pastor, beim Doctor Balzer¹⁾ oder bei anderen Personen in der Nachbarschaft, oft einige Meilen weit gemacht. Ueberall waren die Besucher willkommen, da sie zum Hause des Grafen gehörten; nicht selten begleitete dieser sie auch. So gingen die Jahre rasch dahin. „Ich hatte Geld, sagt Thoury, ich war glücklich, aber ich konnte nicht nach Frankreich schreiben und doch hätte ich gern Nachrichten aus der Heimath gehabt und meine Frau und meine Kinder gern an meinem behaglichen Leben theilnehmen lassen. Ich war aber durch den der Kaiserin geleisteten Eid gebunden und konnte ihm nicht zuwider handeln.“ In den letzten Jahren Katharinas II. und während der Regierung Paul I. war jeder briefliche Verkehr mit Frankreich streng untersagt und Thoury hätte riskirt, wegen eines Briefes mindestens sofort über die Grenze geschafft zu werden. Dagegen stand er mit dem Abbé Daniel, der in Petersburg sich aufhielt, in lebhafter Correspondenz und durch einen Herrn Chedel erhielt er die ersten Nachrichten aus Chalons; sie waren wenig tröstlich. Thoury's Mutter war nach des Sohnes Flucht durch die Jakobiner aus ihrem Hause vertrieben, all' ihres Eigenthums beraubt worden und zuletzt in großem Elend in einem Hospital gestorben. Seine Frau war fortgezogen und seine Töchter beim Schwiegervater und bei seiner Schwägerin untergebracht.

¹⁾ Dr. Gottlieb Balzer war seit 1791 Oekonomie-Arzt in Alt-Muß, † 1815.

Thoury schickte darauf durch den Herrn Chedel goldene Ringe und Ketten, sowie Medaillons mit seinem Haar an die Kinder und einen schönen goldenen Ring an seine Schwägerin, Frau Vincent. Diese schrieb ihm darauf aus Paris, seine Frau habe sich längst von ihm scheiden lassen und einen Anderen geheirathet, führe überhaupt ein wenig erbauliches Leben; sie, die Schwägerin, habe die Kinder zu sich genommen und erziehe sie. Thoury war damit ganz einverstanden und sandte ihr mehrfach ansehnliche Geldsummen, damit sie um so besser für seine Töchter sorge. Da erhielt er Anfang 1803 vom Abbé Daniel, der nach Paris zurückgekehrt war, einen Brief, worin dieser ihm zu verstehen gab, daß es mit der Erziehung seiner Töchter nicht zum Besten bestellt sei und daß er gut thun würde, selbst nach Paris zu kommen und die Kinder in seiner Nähe, in Rurland, unterzubringen. Thoury entschloß sich, diesem Rathe zu folgen, und da der Graf Medem mit seiner ganzen Familie nach Deutschland zu reisen beabsichtigte, so hatte er freie Zeit und versäumte durch seine Abwesenheit in Alt-Auß nichts. So brach er denn am 10. April 1803 auf, um nach Vibau zu fahren, von wo er zu Schiff die Reise nach Lübeck antrat; von da eilte er ohne Aufenthalt weiter nach Paris.

Hier fand er seine Töchter Victoire und Modeste bei Frau Vincent und freute sich von Herzen des Wiedersehens. Er mußte aber bald bemerken, daß für die äußere Pflege seiner Kinder keineswegs so gut gesorgt worden war, wie er es hätte erwarten können, und daß ihnen auch die nöthige Schulbildung nicht hinlänglich zu Theil geworden, obgleich Frau Vincent ihm

große Rechnungen über ihre Auslagen vorlegte. Eine rechte Freude war es ihm, den Abbé Daniel endlich wiederzusehen. Dieser führte ihn zu mehreren zurückgekehrten Emigranten, die sich in trostloser Lage befanden. Da war die einst so reiche und vornehme Gräfin von Derry, die mit Thoury zusammen im Gefängniß zu Chalons eingekerkert gewesen war. Sie lebte in einem kleinen Stübchen über einer Schänke und mußte für ihre Wohnung und die dürftige ihr gespendete Nahrung die Kinder des Schänkwirthes unterrichten. Den vormals einflußreichen und angesehenen Secretär des Bischofs von Chalons sah er auf der Straße als Bettler. Da rief Thoury aus: „Fort, zurück nach Kurland! In diesem Lande giebt es nur Elend für die anständigen Leute, ich preise mein glückliches Loos.“ — Wohin doch unsere Landsleute oft verschlagen werden! In Kurland gab es, unweit Alt-Auk, einen Krüger mit Namen Kreisler, dessen Sohn Kammerdiener bei der Herzogin Dorothea gewesen war. Er war nach Paris gekommen und hatte dort eine Kammerfrau Josephine Bonaparte's geheirathet. Als Thoury ihn jetzt aufsuchte, fand er ihn in einem prachtvollen Palais, in dem Luxus und Ueberfluß herrschten. Kreisler erfreute sich eines so großen Ansehens, daß er aus allen Gegenden Frankreichs Bittschriften erhielt, in denen er um seine Fürsprache bei Josephine angegangen wurde. Er hatte auch freien Zugang zum Louvre und führte Thoury und seine Töchter dorthin, damit sie eine Parade, welche der Consul Bonaparte im Hof des Louvre abhielt, ansehen möchten. Sie betrachteten sich das merkwürdige Schauspiel von einem Fenster aus, das nicht weit von dem war, in welchem

Josephine zuschaute; es fiel Thoury auf, daß, während die Generale alle von Gold strotzten, Bonaparte in einem Rock, dem jeder äußere Schmuck fehlte, die Revue abhielt. Auch Frau Kreisler empfing Thoury und seine Töchter, und zwar, da sie krank war, in ihrem Schlafgemach. Sie erzählte ihm Mancherlei aus der Vergangenheit ihrer Herrin, unter Anderem, daß Josephine, während ihr Gatte in Egypten war, sich in solcher Geldnoth befunden habe, daß sie ihre Schuhe nicht hätte bezahlen können.

Nachdem Thoury sich von dem habgierigen und unlauteren Charakter seiner Schwägerin und ihres unwürdigen Mannes, der ihn geradezu betrog und bestahl, zu überzeugen hinlänglich Gelegenheit gehabt hatte, beschloß er, seine Töchter mit sich zu nehmen und Paris so bald als möglich zu verlassen. Vor der Abreise hatte er noch ellenlange Rechnungen, die ihm Frau Vincent präsentirte, zu bezahlen. Dann eilte er nach Lübeck, wo er schwer krank wurde, dennoch schiffte er sich ein, gelangte nach einer abermals recht gefährvollen Seefahrt nach Vibau und kam am 19. Juli 1803 wieder in Alt-Muß an. Dr. Balzer und die Haushälterin waren entsetzt über sein elendes und völlig verändertes Aussehen, er fühlte sich selbst schwach und angegriffen. „Aber,“ sagt er, „es schien nur nöthig zu sein, daß ich wieder in Kurland war, um länger zu leben, als ich's wünschte, denn jeden Tag nahm ich an Kräften zu und am Ende der Woche fühlte ich mich so kräftig, daß ich im Stande war, an den Grafen Medem nach Deutschland zu schreiben und ihm alle meine Erlebnisse mitzutheilen vermochte.“ Der Graf antwortete ihm höchst freundlich, hoffte, der

Arzt werde alles zu seiner Wiederherstellung Nöthige thun und übertrug ihm den Unterricht seiner jüngsten Tochter Dorothea; er bemerkte, ihm liege nichts so sehr am Herzen, als seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben. Fleischmann hatte sich mit der Gräfin Medem überworfen und seine Entlassung erhalten, der Graf bewies sich aber wahrhaft großmüthig gegen ihn, indem er ihm als Anerkennung für seine bisherige Erziehungsthätigkeit 1000 Thaler Alberts übergab. An seine Stelle trat als Lehrer in den Wissenschaften und in der Musik neben Thoury Trautvetter ¹⁾ ein. Thoury brachte seine Töchter zuerst in einer Pension in Mitau unter, dann aber, da die Kinder dort zu wenig zu essen bekamen, Anfang 1804 bei einer Frau Rasewsky in Buschhof unweit Alt-Auß. Hier war für sie in jeder Weise vorzüglich gesorgt und Thoury hatte die Möglichkeit, seine Kinder sehr oft zu sehen. Doch schon nach einem Jahre trat ein unglückliches Ereigniß ein, das Thoury's ganze Lebensstellung veränderte. Ein furchtbarer Brand zerstörte in der Nacht das Wohnhaus und alle Nebengebäude in Buschhof, die Familie Rasewsky und Thoury's Töchter konnten sich nur im Hemde noch retten. Der Graf und die Gräfin thaten Alles, was sie nur vermochten, um die Lage des Unglücklichen zu erleichtern. Thoury's Töchter wurden im Pastorat Groß-Auß untergebracht, die Gräfin bezahlte die Pension für sie bis Johannis und der

¹⁾ Ernst Christian Trautvetter, geb. 1780, † 1859, kam 1804 als Hauslehrer mit der Familie des Grafen Carl Medem nach Ru-land, wurde 1804 Oberlehrer der lateinischen Sprache am Gymnasium illustre zu Mitau und bekleidete dieses Amt bis 1832.

junge Pastor¹⁾ gab ihnen Unterricht. Thoury hätte sie gern bei dem Arzt oder dem Verwalter in Alt-Auß untergebracht, um ihnen so jeden Tag Unterricht ertheilen zu können, doch die Gräfin hatte den Grundsatz, nie verheirathete Leute oder fremde Kinder in ihr Haus aufzunehmen. So blieb ihm denn nichts übrig als der schwere Entschluß, das Haus des Grafen Medem zu verlassen und sich in Mitau nach einer Stellung umzusehen, um dort die Erziehung seiner Kinder zu vollenden. Die Gräfin rieth ihm von diesem Vorhaben sehr ab, sie sagte ihm, es werde ihm dort schlecht ergehen, und that Alles, um ihn zurückzuhalten, aber die Sorge um die Erziehung seiner Töchter ließ ihn bei seinem Entschlusse beharren. Auch wurden ihm von mehreren Seiten Hoffnungen und Aussichten für Mitau gemacht. Man sagte ihm, der französische Lehrer²⁾ am Gymnasium sei schon sehr alt und er könne darauf rechnen, einmal sein Nachfolger zu werden. Man versicherte ihn, er werde sich in der Stadt eine Einnahme von 1000 Thalern verschaffen können. So zog er denn nach Mitau und fand dort die Verhältnisse recht günstig für sich: er erhielt viele Privatstunden und richtete eine französische Schule für junge Mädchen ein. „Ich arbeitete,“ schreibt er, „bis 12 Stunden täglich und ich nahm ein und verausgabte in der That fast 1000 Thaler jährlich, was ich niemals geglaubt

1) Johann Georg Wilhelm von Raison, geb. 1775, war seit 1800 Adjunct des Pastors Wehrt in Groß-Auß, dessen Tochter er 1803 heirathete. Er starb 1839.

2) Lehrer der französischen Sprache an der Petrinischen Akademie in Mitau war seit 1777 Stephan Brandt, ein katholischer Geistlicher, geb. 1738, † 1813.

hätte. Kurz, ich war beständig glücklich.“ Es war damals die Zeit, da Ludwig XVIII. mit seinem Hof im Schloß zu Mitau residirte. Viele Franzosen besuchten Thoury und beglückwünschten ihn wegen seines günstigen Schicksals. „Sie sahen nicht,“ meint er, „die Mühen und Anstrengungen, welche ich hatte, doch es war mir schmeichelhaft, mich beneidet zu sehen.“

Noch ehe er das Haus des Grafen Medem verlassen, hatte Thoury in Mitau ein unerwartetes Zusammentreffen mit einem Manne, den er einst unter ganz anderen Verhältnissen kennen gelernt; es war das der General Dumouriez. Dieser war von Paul I. nach St. Petersburg berufen worden, verließ aber bald nach dem Tode des Kaisers wieder die nordische Residenz und ging nach Deutschland. Als der Graf Medem Thoury von der Ankunft des Generals in Mitau Mittheilung machte, eilte er sogleich zu Dumouriez und wurde von diesem, der sich seiner ganz wohl erinnerte, sehr freundlich aufgenommen und erhielt von ihm die Versicherung, er werde Thoury nicht vergessen, wenn er einmal wieder obenauf käme. Aber das geschah nicht und so blieben seine Worte auch ohne Bedeutung.

So lebte Thoury zwei Jahre in guten Verhältnissen in Mitau, da ließ er sich von seiner Tochter Victoire zu einem unbesonnenen Schritte verleiten, durch den er alles bisher Erreichte auf's Spiel setzte. Seine Tochter langweilte sich bei ihm, sie wollte immer hoch hinaus, konnte Paris nicht vergessen; sie erklärte dem Vater wiederholt, sie wolle nicht in Kurland, das nach ihrem Geschmack viel zu klein sei, bleiben, sondern nach Petersburg gehen. Sie

überredete ihn zuletzt, mit ihr dorthin zu ziehen, er werde, versicherte sie ihm, da gewiß eine gute Stellung finden. „Ich war schwach, zuversichtlich und unternehmungslustig,“ erklärt Thoury, „ich wünschte die Welt kennen zu lernen, ich glaubte ihr und beschloß, Mitau zu verlassen, um von Neuem mein Glück zu versuchen; ich meinte, es würde mir in Petersburg ebenso gehen wie in Mitau. Hauptsächlich aber bestimmte mich dazu der Gedanke, meine Tochter könnte mir einmal den Vorwurf machen, ich habe ihr Glück verhindert.“ So brachte er denn seine andere Tochter passend unter, verkaufte all sein Mobiliar und kaufte sich Wagen und Pferde zur Reise. Vor der Abfahrt versorgte er sich mit zahlreichen Empfehlungsschreiben an angesehene Personen in Petersburg und fuhr im Frühling 1807 frohen Muthes mit seiner Tochter nach der Residenz ab. Dort angekommen, fand er aber die Verhältnisse für seine Hoffnungen durchaus nicht günstig. Man war den Franzosen keineswegs freundlich gesinnt, was diese zum Theil durch ihr unangemessenes Betragen selbst verschuldet hatten. Die Personen, an welche er empfohlen war, nahmen ihn sehr höflich auf und versprachen, sich für ihn zu interessiren, thaten aber nicht das Geringste. So brachte er drei Monate in Petersburg zu, ohne die geringste Aussicht auf eine geeignete Stelle zu erhalten. Zuletzt hatte er alle seine Geldmittel erschöpft und es blieb ihm nichts übrig, als wieder nach Mitau zurückzukehren. So endete diese unüberlegte Reise mit völligem Mißerfolge. Seine Tochter Victoire brachte er zuerst in dem Hause eines vornehmen französischen Emigranten unter, aus

dem sie bald als Lehrerin und Gesellschafterin in das Haus des Gouverneurs und späteren Ministers Lanskoj überging, in dem sie 10 Jahre blieb. Thoury wollte nicht als Bettler nach Mitau zurückkehren und ließ sich in Folge dessen auf ein Unternehmen ein, das er nachher oft bereut und das ihm viele und große Sorgen bereitet hat. Er hatte in Petersburg den Buchhändler Ziemssen kennen gelernt, der an ihm Gefallen fand und den er oft besuchte. Dieser hatte eine große französische Bibliothek, die viel benutzt wurde. Thoury fand dies Geschäft sehr angenehm und es erschien ihm außerordentlich vortheilhaft, in Mitau ein ähnliches Institut zu begründen. „Ich besaß zwar, die Wahrheit zu sagen, keinen Sou mehr,“ fügt er hinzu, „aber ich hatte immer Muth und Zuversicht.“ Er sprach von seinem Plane mit Ziemssen, dieser schenkte ihm Vertrauen und schlug ihm vor, er solle von seinen Büchern, so viel er wolle, auf Credit nehmen. Thoury suchte sich 20,000 Bände aus, wobei er mehr auf den Titel als auf den wirklichen Werth der Bücher sah, da er nicht die Zeit hatte, sie genauer zu prüfen; er verließ sich bei der Auswahl im Ganzen auf Ziemssen's Erfahrung. Aber die Erwerbung der Bücher war noch nicht Alles, er bedurfte auch der Einrichtung und des Mobiliars für die anzulegende Leihbibliothek. So kaufte er denn Tische, Stühle, Sophas und alles sonst Erforderliche, Alles auf Credit, ließ Bücher und Möbel einpacken und auf einem dänischen Schiffe nach Riga abgehen, er selbst kehrte nach Mitau zurück. Auf dem Zollamt in Riga hatte er viele Scherereien, man wollte ihm die Kisten nicht ausliefern, weil

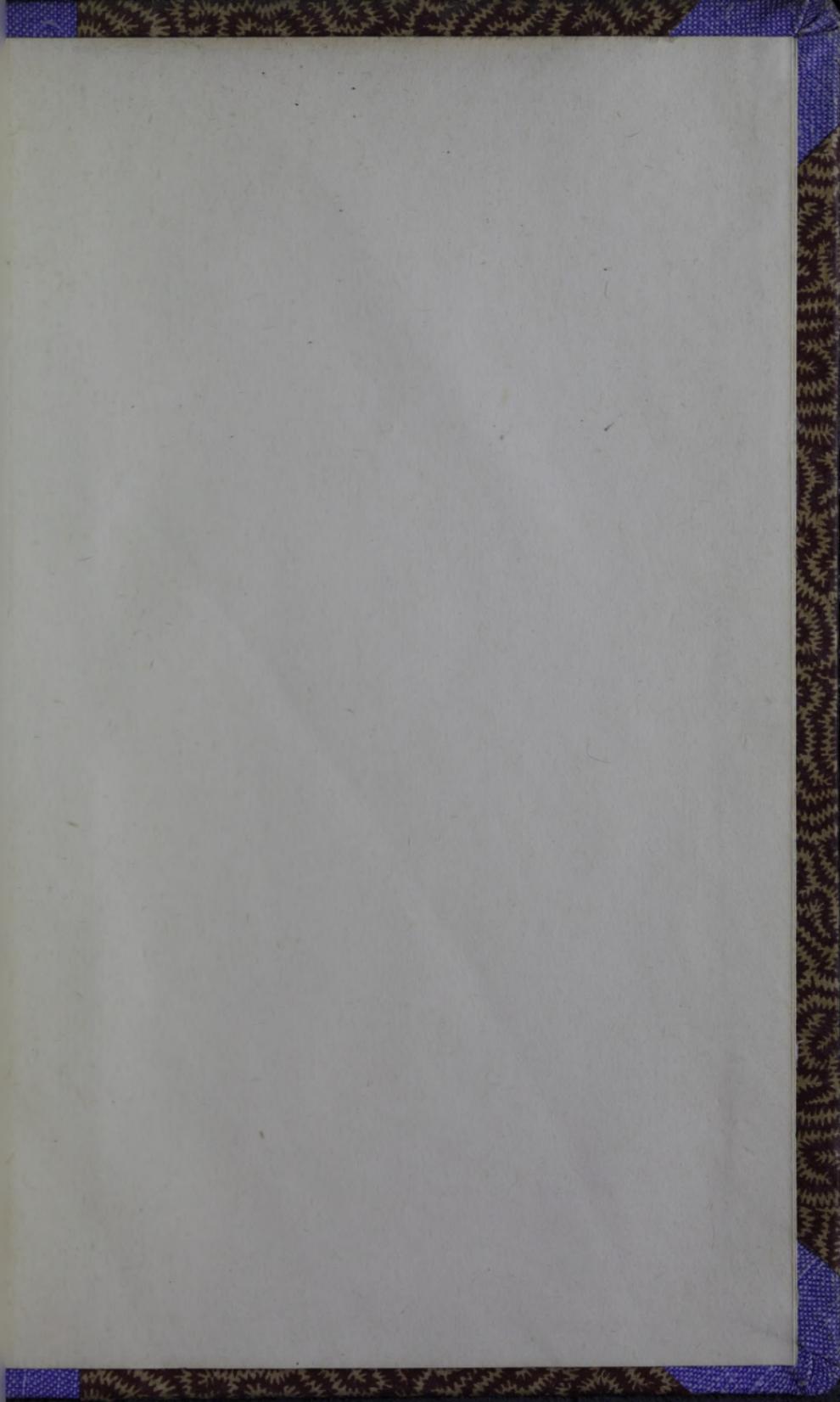
sie mit einem fremden Schiffe gekommen seien, und es bedurfte eines besonderen Befehls vom Minister, damit sie ihm übergeben wurden. Thoury miethete nun eine Wohnung in der Palaisstraße, richtete Alles ein, ließ einen Katalog seiner Bücher drucken und hatte bald zahlreiche Abonnenten; außerdem bekam er so viel Schüler und Stunden, als er nur wollte. Er nahm jetzt seine zweite Tochter Modeste wieder zu sich und engagirte eine Haushälterin. So war Alles auf's Beste eingerichtet, aber „ich steckte in Schulden bis über die Ohren.“ Er war durch seine Stunden fast den ganzen Tag von Hause abwesend und mußte bald erfahren, daß die von ihm angenommene Haushälterin eine unzuverlässige Person war, welche in seiner Abwesenheit Besuche von jungen Herren empfing, mit denen sie kleine Frühstücksgesellschaften arrangirte. Er sah ein, daß sein Hauswesen auf diese Weise zu Grunde gehen müsse, und beschloß, sich zu verheirathen. „Ich bedurfte einer Frau,“ sagt er, „die es verstand, meine Verhältnisse in Ordnung zu bringen, die im Stande war, meine Haushaltung und meine Leihbibliothek zu verwalten, einer Frau, die genug gebildet war, um selbst Unterricht zu ertheilen und mir in meinen anderen Arbeiten behilflich zu sein. Das war allerdings viel gefordert.“ Seine Wahl fiel nach langer Prüfung auf Elise Jordan, die Tochter des Rüstlers und Lehrers an der Schule der Trinitatis-Kirche, die seine Schülerin gewesen war. Er hat seinen Entschluß nie zu bereuen gehabt, seine Gattin war eine arbeitsame, fleißige, sparsame Frau, die sehr gut Französisch verstand, auch musikalisch gebildet war und ihm bis zu seinem Lebensende treu zur Seite gestanden hat.

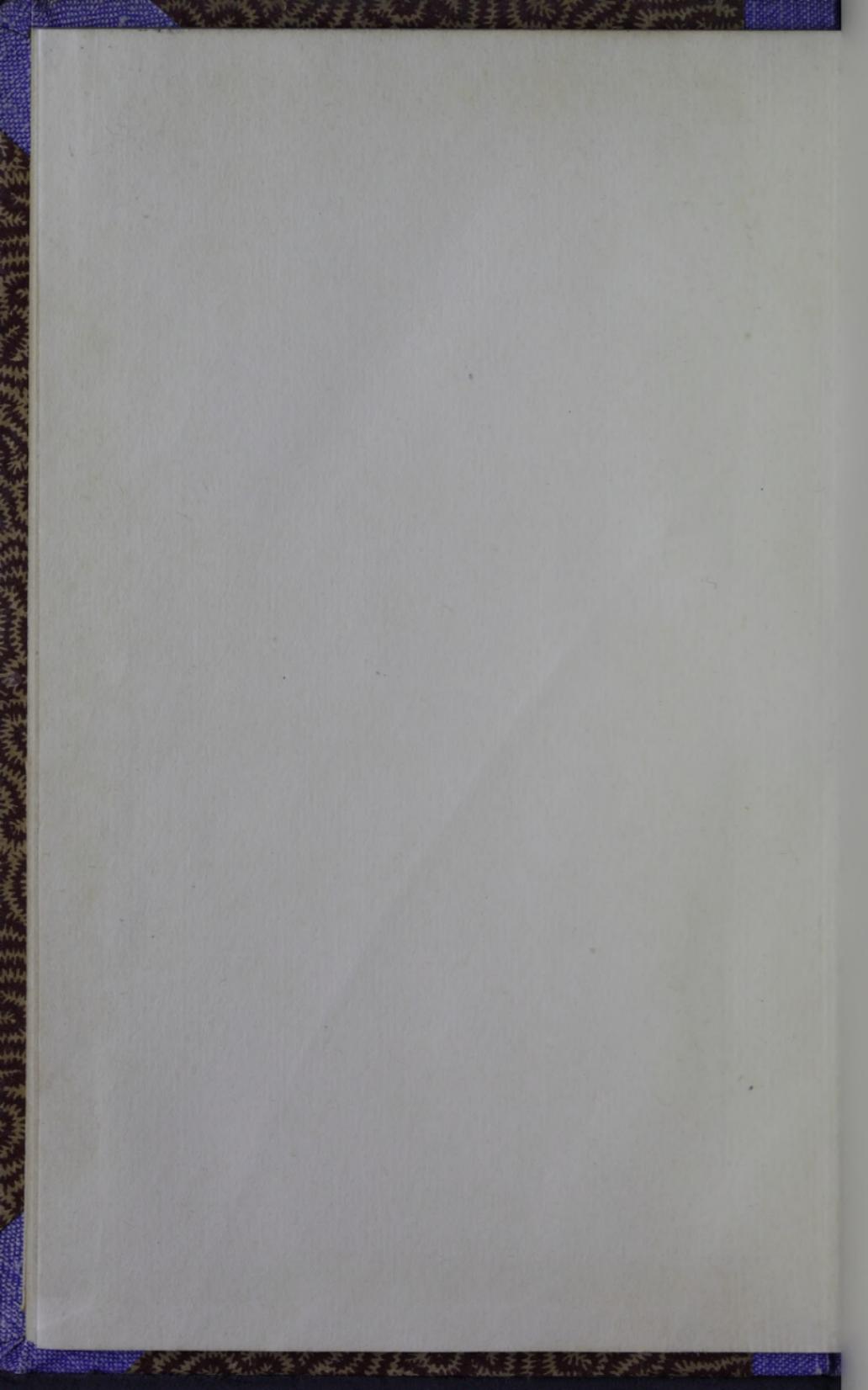
Thoury wagte es zunächst nicht, seiner Gattin seine Schuldenlast zu gestehen, so schwer sie ihn drückte, im Uebrigen lebte er in ganz erträglichen Verhältnissen. Leider werden seine Aufzeichnungen seit seiner Heirath immer kürzer und abgebrochener, was sich allerdings dadurch erklärt, daß seine Frau, für die sie zunächst bestimmt waren, die nun folgenden Jahre mit ihm gemeinsam verlebt hat. Das Jahr 1812 war für Thoury sehr günstig, er wurde Traducteur der von den Franzosen eingesetzten Landes-Regierung in Kurland und erhielt außerdem von allen Seiten Aufträge zu Schriftstücken, Bitten und Vorstellungen an die französischen Intendanten; diese Briefe und Denkschriften wurden gut bezahlt und er hatte ununterbrochen vollauf zu thun. Von ihm verfaßte Bittschriften gingen fast an alle Fürsten Europas, an Napoleon I. und später an Kaiser Alexander I.; viele waren von der Hand seiner Frau geschrieben. „Wenn die Franzosen länger in Kurland geblieben wären,“ bemerkt er, „so würden wir reich geworden sein, aber Gott behüte, daß ich je solch' einen Wunsch gehabt hätte. Sie hatten vielmehr keinen glühenderen Feind als mich.“ Auch nachher ging es ihnen gut, beide gaben zahlreiche Stunden, die Leihbibliothek brachte ihnen recht viel ein und im Jahre 1814 wurde Thoury Lehrer der französischen Sprachen am Gymnasium illustre zu Mitau; damit hatte er endlich wieder eine feste Stellung im Leben erlangt, die er bis zu seinem Tode innegehabt hat. Es ist zu bedauern, daß Thoury über seine Thätigkeit am Gymnasium, seine Kollegen und die damaligen Schulverhältnisse gar nichts berichtet. „Ich könnte eine sehr lange

und sehr ergötzliche Erzählung von all' dem liefern, was ich da erlebt habe," sagt er, „aber ich bin genöthigt, darüber Schweigen zu beobachten.“ Jetzt endlich bekannte Thoury offen seiner Frau alle ihn drückenden Schulden; „sie hat mir nie deshalb einen Vorwurf gemacht," fügt er dankbar hinzu. Beide arbeiteten unablässig an der Abtragung dieser drückenden Last. Da er als Lehrer des Gymnasiums von allen Kriegsabgaben und Einquartierungen befreit war, so beschloß er, ein Haus in der Palaisstraße zu kaufen unter der Bedingung, die Zahlung dafür nach und nach zu leisten. Er hatte bei der nothwendig gewordenen Reparatur des Hauses das Unglück, von einer Leiter zu fallen und sich ein Bein zu brechen; durch die Geschicklichkeit des Doctors Merhold, des damals angesehensten Operateurs in Mitau, der nur ein wenig derb war, wurde er zwar wiederhergestellt, hinkte aber seitdem; „da ich niemals zum Tanzen verpflichtet worden bin," bemerkt er, „geht mir das gar nicht nahe.“ Mit einem spitzbübischen Juden und dann auch mit der Polizei, die er der Beschützung seines Gegners anklagte, hatte er langwierige Prozesse, in denen er selbst seine Sache führte; sie kostete ihm 500 Rbl. und er verlor sie zuletzt. Er ist daher auf die Geseze und Advocaten sehr schlecht zu sprechen und äußert die Absicht, in einem zweiten Bande seiner Memoiren alle gegen ihn angewandten Chicanen, Intriguen und ungerichten Procedures in's Licht zu stellen und die Hauptschuldigen gebührend abzukonterfeien; die Welt hat wohl nichts daran verloren, daß der Tod ihn an der Ausführung seiner Absicht verhindert hat. Seine Töchter sah er beide glücklich

verheirathet und im Jahr 1832 hatte er die Freude, endlich alle seine Schulden getilgt zu sehen. Er verkaufte dann auch sein Haus, um seiner Frau ein kleines Capital zu hinterlassen, eine kleine Wittwenpension hatte er ihr schon längst gesichert. „Jetzt kann ich zufrieden sterben,“ damit schließt er wie im Vorgefühl des nahen Todes seine Aufzeichnungen. Bald darauf, im Jahre 1833, ist Thoury aus dem Leben geschieden. Seine Wittwe überlebte ihn 43 Jahre, sie starb 1876, beinahe neunzigjährig; ihre Stieftöchter waren ihr längst im Tode vorausgegangen.







LATVIJAS NACIONĀLĀ BIBLIOTĒKA



0309044521